

Jahre 1901 erhielten die Polen ihre eigene Kirche am Rennweg, und St. Ruprecht gewann seine deutschen Verehrer wieder⁵²⁾.

In den Achtzigerjahren hatte die Kirche St. Ruprecht das bisher noch unbeanstandete, wahrscheinlich vom ehemaligen Ruprechtssteig übertragene Gewohnheitsrecht, die erst in diesem Jahrhundert entstandene Ruprechtsstiege mit einer eisernen Gittertür abzusperren; der alte Ruprechtssteig (auch später Ruprechtsstiege genannt) lief ungefähr von der nördlichen Chorseite der Kirche hinunter in die Kohlmessergasse. Im Jahre 1888 (Februar) wurde vom Magistrat die Kirchenverwaltung beauftragt, diesen Zugang zum Ruprechtsplatz von nun an beständig offenzuhalten, oder falls die Verwaltung ihr altes Recht weiter ausüben wolle, einen jährlichen Anerkennungszius von 5 fl. an die städtische Kassa abzuführen. Es wurde schließlich vereinbart, diesen Zins auf die Dauer von 15 Jahren auf 1 fl. herabzusetzen. Mit dem Bau der neuen Ruprechtsstiege verschwand das eiserne Gitter und damit auch das alte Gewohnheitsrecht.

Im Jahre 1899 wurde die Ruprechtskirche vom Architekten Baurat Anton Weber zum erstenmal gründlich untersucht. Baurat Weber arbeitete später (1902—1903) im Auftrage der n.-ö. Statthaltereie einen Plan zur Wiederherstellung der Kirche und ihres romanischen Turmes aus, dessen Ausführung leider nicht mehr zustande kam⁵³⁾. Im Dezember 1913 fand noch einmal eine kommissionelle Untersuchung der Kirche statt, die so ziemlich erfolglos verlief. Ein Jahr darauf brach der große Weltkrieg aus, und an eine Renovierung konnte nicht mehr gedacht werden. Nach dem Kriege (1918) verlor die Kirche ihr bescheidenes Vermögen.

Erst in den Jahren 1921—1922 und 1924 konnte dank der rührigen Tätigkeit der Kirchendirektoren Prof. Josef Freudenberger und Monsig. Jakob Fried unter der Leitung des Oberbau-rates Deininger eine innere und äußere Renovierung des vernachlässigten Baues vorgenommen werden. Man begnügte sich einstweilen mit einiger Malerei und der Freilegung der vier Teilungssäulchen der Fenster des vierten Turmgeschoßes.

2. Die Baugeschichte.

Die erste historische Nachricht über die Ruprechtskirche stammt aus dem Jahre 1137⁵⁴⁾.

Es ist sehr zu bezweifeln, ob die vorhandenen Reste einer romanischen Anlage dieser Kirche aus der Zeit vor dem Jahre 1137 herrühren, es ist eher anzunehmen, daß die jetzige Anlage erst

in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts erbaut wurde. Ob dies vor oder nach dem großen Brande in Wien im Jahre 1193 geschehen ist, kann nicht festgestellt werden, da die Chronik nicht vermeldet, ob damals auch St. Ruprecht zerstört wurde. Jansen der Enenkel (1190—1251), der diese Anlage, wenn nicht erstehen, wohl aber als neuen Bau gesehen hat, erzählt in seinem „Fürstenbuch“ von einer Erbauung der Ruprechtskirche „nach des Haiden Tod“, der am Berghof⁵⁵⁾ seinen Hof hatte, und hebt hervor, daß die Kirche die Pfarre genannt wurde, womit er ihr hohes Alter bekunden will.

Die wichtige Mitteilung Enenkels, sowie die historische Erwähnung der Kirche im Jahre 1137 sind greifbare Beweise, daß vor dieser romanischen Anlage bereits ein früherer Kirchenbau bestanden hat. Jansen behandelt St. Ruprecht viel zu historisch, als daß man nur vermuten könnte, die Kirche sei erst zu seines Vaters Zeiten erbaut worden, denn wäre letzteres der Fall gewesen, so hätte er kaum die Geschichtslüge zustande gebracht, die alte Überlieferung von der Entstehung der Pfarrkirche St. Ruprecht gar so ausführlich zu schildern; die Zeitgenossen hätten seine Fabel vom Alter der Kirche bestimmt widerlegt, da ja viele unter ihnen den Aufbau der neuen Kirche erlebt haben müßten. Daß er von der Erbauung der zweiten Anlage keine besondere Erwähnung tut, darf insoweit nicht verwundern, als er, der Historiker seiner Zeit, alles überlieferte und Erschaute mit einem gewissen Fabuliergeist chronikal oberflächlich wiedergibt.

Wann die erste Anlage der Kirche erbaut wurde, wird kaum je festzustellen sein. Man muß sich einstweilen damit begnügen, den Nachweis geliefert zu haben, daß vor dem Bau aus dem 12. Jahrhundert (2. Anlage) schon eine Kirche vielleicht schon vor 1100 bestanden hat. Damit erscheint so ziemlich erwiesen, daß St. Ruprecht tatsächlich die älteste Kirche Wiens ist⁵⁶⁾.

Wie der älteste, also erste Bau von St. Ruprecht ausgesehen haben mag, läßt sich archäologisch nicht ergründen⁵⁷⁾. Es ist aber sehr zu bezweifeln, daß dieser erste Bau eine kleine Holzkirche gewesen sei. St. Ruprecht erhebt sich auf dem Boden des römischen Dindobona, also in einer Gegend, wo noch lange nach der Römerzeit Steinmaterial genug für einen Kirchenbau vorhanden war. Man darf die bekannte Überlieferung des Bischofs Altmann (um 1080—1100) nicht so wörtlich nehmen, daß zu seinen Zeiten in ganz Niederösterreich nur Holzkirchen gewesen seien, die auf seine Veranlassung durch Steinbauten ersetzt wurden. Wo Steinmaterial und Mittel zur Verfügung standen, dort wurde bestimmt mit

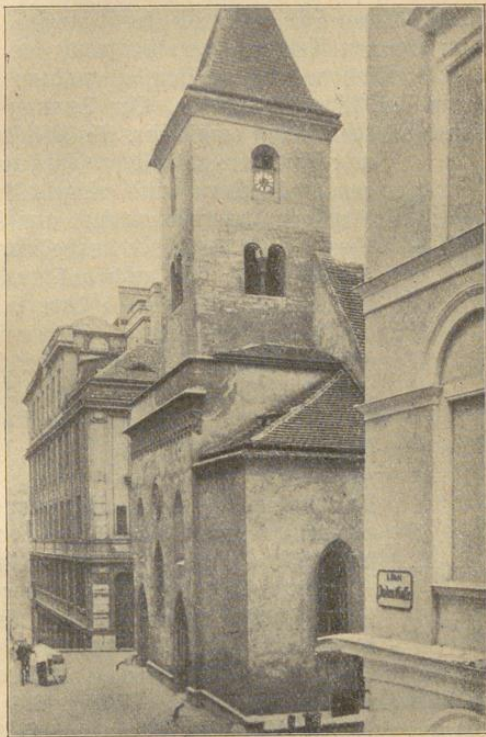
Stein gebaut und dies dürfte auf den Ruinen Dindobonas wohl auch der Fall gewesen sein.

Die Vermutung, daß an Stelle der Kirche oder gar ihrer Gruft ursprünglich ein römisches Heiligtum in der Nähe der Porta praetoria des Wiener Standlagers gewesen sein dürfte, das dann als Bethaus von den christlichen Missionären benützt wurde, beruht auf Kombinationen, die durch die Funde römischen Baumaterials entstanden sind⁵⁸). Es läßt sich überhaupt nicht nachweisen, ob die erste Kirchenanlage über eine Gruft verfügt hat. Das in der Gruft vorgefundene spärliche römische Baumaterial (Sieveringerstein, römische Ziegel) kann ebensogut für den Bau im 12. Jahrhundert oder gar zur Zeit der nach dem Brande im Jahre 1276 entstandenen neuen Choranlage benützt worden sein. Ebenso ist es kaum anzunehmen, daß der kleine Grustraum in den Verhältnissen von 5·5 m (W. O.) und 5·3 m (N. S.) ursprünglich als Krypta im Sinne der altchristlichen Kirche gedacht war, worin also Märtyrer oder Heilige beigesetzt wurden. Daß dieser Raum bauliche Veränderungen bestanden hat, steht außer Zweifel. Gegenwärtig ist er ein unverputztes Tonnengewölbe aus Ziegelsteinen (Tiefe 3·85) in der Richtung von Norden nach Süden, dessen Bogen auf einer niedrigen Mauer aufliegt. Da das Material des Gewölbes aus neueren Wienerberger Ziegeln (Marke Adler und D=Drasche) und einigen wenigen römischen Ursprunges, die in der Gegend häufig vorkommen, besteht, wurde der Gruftbau in dieser Form wahrscheinlich erst im Jahre 1837 angelegt⁵⁹). Dies stimmt auch mit der Mitteilung von der Besorgung einer neuen Gruftplatte in der Chronik überein. Aus dieser Zeit wird übrigens auch überliefert, daß sich die Gruftplatte früher vor den Presbyteriumstufen befunden hätte. Da die Schiffseite der Gruft gegenwärtig durch das Tonnengewölbe verdeckt wird, kann diese Überlieferung nicht überprüft werden.

Die Fensterarchitektur des Turmes von St. Ruprecht macht uns mit der Erbauungszeit der zweiten Anlage annähernd vertraut. Ähnlich ausgebildete Mittelsäulchen mit Kämpfern findet man am Turm der Gertrudkirche in Klosterneuburg, deren Bestand im dritten Viertel des 12. Jahrhunderts gesichert erscheint⁶⁰). Auch die Kirche von Scheiblingkirchen (um 1163) und das Kapellenportal der Feste Lichtenstein (um 1165) könnte man zum Vergleich heranziehen. Es ist daher nicht zu gewagt, die Entstehung der zweiten Anlage bei St. Ruprecht um diese Zeit, jedenfalls vor 1200, zu bestimmen.

Der Grundriß der zweiten romanischen Anlage hat sich noch im Langhaus und Turm erhalten, während der Chorbau durch einen späteren verdrängt wurde.

Die romanische Kirche war ein einfacher einschiffiger Bau ohne Seitenschiffe, 14 m lang und 7 m breit. Wo der ursprüngliche



St. Ruprecht im Jahre 1927.

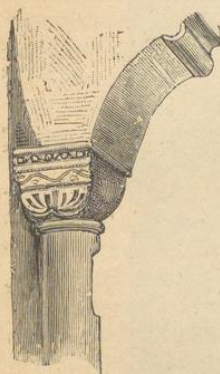
(Hans Buresch.)

Haupteingang war, läßt sich nicht mehr nachweisen. Das Langhaus hat an der Nord- West- und Südseite noch ganze Mauerpartien des romanischen Baues, was besonders durch die schönen Quadersteine der Südseite unter Dach zu erkennen ist. Außer dem Turm sind aus dieser Zeit noch ein Rundbogenfenster mit Eisengitter im

Chorabschluß⁶¹) und ein Rundfenster aus Quadern an der Südmauer (unter Dach zu sehen) erhalten geblieben. Das Langhaus besaß eine flache Holzdecke⁶²).

Der Turm zu St. Ruprecht ist das älteste christliche Baudenkmal Wiens (Innere Stadt). Der mit schönen Quadern solid gebaute Turm hat eine fast quadratische Grundform (4×4,5 m). Er ist mit drei freistehenden Seiten der Westfront vorgebaut, während die Ostseite im unteren Teil mit der Westfront der Kirche verwächst, aber unter Dach noch schöne Hausteinquadern zeigt.

Der Turm hat fünf Stockwerke. Der Zugang zum ersten Geschoß ist von der Orgelempore erreichbar. Als Pflaster fand man acht Pflasterziegel mit verschiedenen verschlungenen Bändern und eingedrückten kreisförmigen Rosetten verziert aus der romanischen Epoche. Bei einer Ausbesserung im Jahre 1897 entdeckte man auch auf der Orgelempore zwei gleiche Ziegel, die dort belassen wurden⁶³). In die höheren Stockwerke gelangt man über den Dachboden der Kirche. Das zweite Geschoß hat zwei kleine Schließfenster, die jetzt durch die Anbauten äußerlich verdeckt sind. Im dritten Stocke befinden sich zwei mit einer Teilungssäule versehenen Rundbogenfenster, die leider zum großen Teil vermauert sind. Das südliche Fenstersäulchen hat noch ein gut erhaltenes Kapitäl.



Fenstersäulchen im 4. Turmgeschoß.

(Bautat A. Weber.)

Die vier Doppelrundfenster des vierten Geschosses wurden bei der Restaurierung der Kirche im Jahre 1924 freigelegt. Ihre Teilungssäulchen haben noch gut erhaltene romanische Würfelkapitäl mit hübscher Ornamentik und schönen Basen mit Eckknollen, sowie gut erhaltene Kämpfer, Bögen und Leibungen. Im Aufbau charakterisieren die Säulchen die spätere hochromanische Bauperiode. Vier Eckknollen verbinden die quadratische Basis mit dem Wulst, der sich zu einer länglichen Hohlkehle entwickelt, die den oberen Wulst (Pfuhl) trägt, auf dem der Schaft ruht. Die Kapitäl weisen die auch in Deutschland sehr verbreiteten, an den Ecken nach unten abgerundeten Würfelbildungen auf. Die Flächenanteile der Würfel zeigen stilisierte Palmetten- und andere zeitgemäße Ornamentik, die kerbschnittartig in die Flächen vertieft ist, was vielleicht auf nördliche Einflüsse deuten dürfte (Re-

gensburg). Auf der Kapitälplatte entwickelt sich der bis zur Turmstärke breit ausladende Kämpfer.

Das fünfte romanische Stockwerk ist, falls es ursprünglich bestanden hat, wahrscheinlich bei dem Brande im Jahre 1276 zerstört und um diese Zeit mit Siegeln neu aufgebaut worden. Es hat vier mit stumpfen Spitzbögen versehene Fenster mit schadhaf-ten Maßwerk. Am Südfenster ist die Uhr aus dem alten Pragma angebracht. In diesem Geschoße hängen die drei Glocken der Kirche. Scheinbar die älteste Glocke wurde unter dem Kirchen- direktor Edlinger von Johann Caspar Hofbauer in Wien gegossen. Das Glockenbild ist ein Kreuzifix. An den beiden anderen Glocken entdeckt man keine Inschrift.

Den romanischen Turm bekrönte ein vierseitiges (Helm) Dach. Die Chronik berichtet, daß das Turmdach wiederholt aus- gebessert werden mußte. Auf dem ältesten Stadtbilde aus dem Jahre 1485 hat der Turm ein Helmdach. Im perspektivischen An- sichtsplan Wiens von Hufnagel (1640) ist der Helm achtseitig mit vier Seitengiebeln versehen und bleibt so noch bei Fuhrmann (1739). In der Abbildung der Kirche bei Bergenstamm (1813) hat der Helm die Giebel bereits verloren.

Die Chronik von Wien berichtet von dem großen Brande am 18. April 1276 am Kienmarkt und Hohen Markt und bemerkt hierzu ausdrücklich, daß beide Plätze mit ihren Häusern größtenteils in Asche gelegt wurden. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß auch St. Ruprecht damals stark mitgenommen wurde. Was aus der romanischen Periode erhalten geblieben ist, wurde bereits erwähnt. Man schritt sofort zum Wiederaufbau der Kirche. Im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts entstanden das später wieder- holt ausgebaute, noch erhaltene polygonale Priesterchor mit un- gleichen Winkeln (120° — 150°), dem man die Langhausbreite (7 m) und eine Tiefe von 7 m gab, und der unprofilierte spitz- bogige Triumphbogen von einer Stärke von 80 cm, sowie das bereits erwähnte fünfte Turmgeschoß. Die spitzbogige Architektur des Schiffgewölbes, die wohl bestanden haben dürfte, ist ver- schwunden. Einige Fenster des Langhauses aus dieser und späterer Zeit sind noch erhalten.

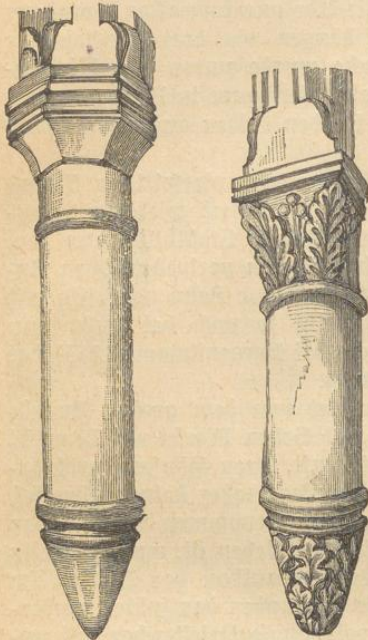
Daß die beiden Pfeiler des Triumphbogens eine kreisför- mige Fortsetzung unter dem Boden der Kirche haben sollen, beruht auf einem Irrtum, der in einer Chronik aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu finden ist und in der Überlieferung bis auf den heutigen Tag fortlebt. Diese Ansicht ist wahrscheinlich durch

eine mißverständene Mitteilung über das Tonnengewölbe der Gruft entstanden. Bautechnisch hätte eine solche Konstruktion für die Festigkeit dieses Teiles keine Bedeutung.

Die Architektur des Presbyteriums läßt den Übergangsstil deutlich erkennen. Das Rippengewölbe ist in sechs Felder eingeteilt. Die zu dem Schlußstein⁶⁴⁾ laufenden Rippen werden von

Halbsäulchen auf Konsolen getragen, deren Kapitäle schöne Blattornamentik haben. Der konsolenartige gespitzte Abschluß der Säulchen nach unten ist nicht einheitlich gehalten und weist verschiedene Motive auf. Zwei Konsolensäulchen wurden verstümmelt, um Bänken Platz zu machen⁶⁵⁾.

Im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts erlebte die Kirche eine gründliche Restaurierung des Langhauses. Nach der Chronik ließ Georg IV. von Auersberg auf eigene Kosten das rechte Seitenschiff anbauen. Dies dürfte um 1423, wenn nicht viel früher geschehen sein. Aus dieser Zeit stammen zwei Fenster an der Nordseite, das dritte Fenster ist noch aus der Übergangszeit erhalten geblieben⁶⁶⁾. Die Südmauer wurde durchbrochen und er-



Konsolensäulchen im Chor.

(Baurat H. Weber.)

hielt drei Spitzbögen, die auf einfachen Pfeilern ruhen, um eine Verbindung zwischen Langhaus und dem neuen Seitenschiffe herzustellen⁶⁷⁾. Das Seitenschiff erhielt vier quadratische Kreuzgewölbe mit polygonalem Abschluß, bestehend aus drei Seiten des Achtecks. Die Rippen sind birnartig profiliert und ruhen nicht auf Konsolen, sondern verschmelzen sich bündelförmig zu dritt und laufen spitz aus⁶⁸⁾. Der polygonale Abschluß des gotischen Seitenschiffes wurde wahrscheinlich von den Franziskanern im ersten Viertel des 16. Jahrhunderts durch die noch bestehende Mauer

abgetrennt, um den Raum für eine neue Sakristei zu gewinnen; aus der Chronik wissen wir bereits, daß die „alte Sakristei“ sich an der Westseite befand. Auf der Rundansicht von Meldemann aus dem Jahre 1529 ist an der Westseite der Kirche etwa beim Turm ein halbrunder chorartiger Anbau mit Kegeldach zu erkennen. Es ist möglich, daß dieser scheinbar romanische Anbau entweder als Sakristei oder als Turmpforte gedient hat.

Die auf einem Segment-(Korb-)Bogen ruhende Orgelempore ist mit ihrem Rippengewölbe auch in dieser Zeit erbaut worden. Das gleichmäßig konstruierte Maßwerk der Chorbrüstung weist den Charakter der hochgotischen Periode auf.

Wenn das Langhaus sein Rippengewölbe verloren hat, kann nicht festgestellt werden. Auf dem Plane von Wohlmunt aus dem Jahre 1547 ist es scheinbar angedeutet. Auch die äußeren Wandpfeiler sind darauf zu erkennen. Nach der Chronik ließe sich vermuten, daß ein neues Gewölbe nach einem Brande erst nach 1600 erbaut wurde, vielleicht von der Abtei Gaming. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts dürfte das Gewölbe wohl nur teilweise restauriert worden sein, da bekanntlich im Jahre 1886 noch die Fresken aus dem Jahre 1622 vorhanden waren. Gegenwärtig weist die Kirche ein gedrücktes Tonnengewölbe auf, in das ganz unregelmäßig von beiden Seiten aus sechs verschieden große Stütkappen einschneiden.

Die unglücklichste bauliche Veränderung erhielt die Ruprechtskirche im Jahre 1837. Mit dem Aufbau der sogenannten Paramentenkammer an der Westseite verschwand der alte Turm unserer Blicken und geriet auch alsbald in Vergessenheit. Die Westseite ist ein neuer Ziegelbau, hat Blindfenster und Blindtüren und ist mit einem gotisierenden Hauptgesims versehen. Derselben Zeit gehört auch die an der Südseite befindliche Eingangspforte mit profilierten Steingewänden.

Betrachtet man übersichtlich die bauliche Entwicklung der Ruprechtskirche, so ergeben sich folgende Hauptbauperioden:

1. Von der ersten Anlage, die zweifellos bestanden hat, fehlt jegliche Spur.

2. Zweite Anlage. Aufbau der einschiffigen romanischen Kirche mit Turm zwischen 1160—1200. Holzdecke.

3. Nach dem Brande 1276: neue Choranlage, Wiederherstellung des Schiffes (Rippengewölbe oder Holzdecke) und Turmes.

4. Anbau des rechten Seitenschiffes, Aufbau der Musikempore um 1423.
5. Neues Schiffsgewölbe (um 1600).
6. An- und Umbauten an der Westseite im Jahre 1837.

3. Das Innere der Kirche.

Das Innere des Gotteshauses macht einen äußerst bescheidenen Eindruck. An architektonischer Ausschmückung fallen die Rippengewölbe des Chores und des Seitenschiffes sowie das gefällige, gut erhaltene gotische Maßwerk der Musikempore auf.

Die Choranlage mit ihren etwas überladenen Hauptaltar belebt den prunklosen Raum. Die Ausschmückung des Altars mit den zwei hohen Doppelsäulen, verbunden durch einen gotisierenden verkehrten Spitzbogen stammt aus dem Jahre 1817. Im Hintergrund des Altars hängt das Ölbild des hl. Ruprecht, gemalt von dem Hofmaler Johann Fr. M. Rottmayer von Rosenbrunn im Jahre 1708. Das Bild wurde im Jahre 1920 von Prof. Hermann Ritschl restauriert. Zwischen den Doppelsäulen stehen die vergoldeten Statuen der heiligen Peter und Paul. Ober dem Tabernakel ist die Maria Zellerstatue mit silberner Krone und Mantel aufgestellt, hinter der sich ein großes Kreuzifix, das bis zum Jahre 1920 an der nördlichen Langhauswand zwischen zwei Fenstern hing, vorneigt. Die sechs silbernen Leuchter sind ein Geschenk Maria Theresias.

Der Seitenaltar an der Nordwand des Schiffes ist dem heil. Johann von Nepomuk geweiht. Das Altarbild wurde von Adam Braun, angeblich Schüler des Kremser Schmidt, im Jahre 1782 gemalt, im Jahre 1832 schlecht restauriert und im Jahre 1920 von Prof. Ritschl neuerdings ausgebeffert⁷⁰⁾.

Im rechten Seitenschiff ist der St. Vitalisaltar. Dorne steht das barocke Glasreliquar des hl. Vitalis. Nach der Tradition soll Maria Theresia von Papst Klemens XIII. im Jahre 1767 die Reliquie zum Geschenk erhalten haben; am 4. Juni 1768 wurde sie bei St. Ruprecht aufgestellt⁷¹⁾. Seit dem Jahre 1920 erhebt sich auf dem Reliquar die schöne Maria Trost-Statue, die sich übrigens schon vor dem Jahre 1832 an dieser Stelle befand, damals aber mit der Maria Hilf-Statue vertauscht wurde. Den bescheidenen barocken Altar zieren noch zwei hölzerne Statuen der heiligen Joachim und Anna. Am linken Bogenpfeiler hängt ein Bild der